

Mathias Greffrath

### Digitale Gehirne

Müssen wir lesen, um Mensch zu werden?

*Seit Pisa 1 herrscht Panik bei Lehrern und Eltern. Und seit ein paar Jahren produziert diese Angst Computerprogramme zur Leseförderung, vor allem im Hinblick auf Migrantenkinder, wie es bei der »Stiftung Lesen« heißt. Computer an die Schulen, dröhnen die Hardware-Lobbies, obwohl 80 % der Haushalte Computer haben, und die Softwarekonzerne auf den milliardenschweren Nachhilfemarkt drängen. Das Echo aus ratlosen Schulbürokratien lautet: Die Wirkung sei zwar unbewiesen, aber man müsse auf die Computerbegeisterung der Kinder eben draufsateln.*

**Mathias Greffrath**

(\* 1945) ist Schriftsteller und Publizist in Berlin.

Greffrath@aol.com



Sarah (weiß) und Maya (dunkel) gehen in den Dschungel, um Mangos zu pflücken. Ach ist das mühsam, sagt Sara, da möchte ich lieber in die Schule zurück und lesen lernen, aber noch schöner wäre es, wenn man Wörter von den Bäumen pflücken könnte, wie Mangos. Und dann pflücken sie – bzw. die Leselehrgangsadepthen der zweiten Klasse – mit der Computermaus, von einer warmen Frauenstimme ermuntert, Silben vom Baum mit dem Wortstamm »Laufen« und schieben sie in die vorbereiteten Puzzle-Kästchen, die am Computerdschungelhimmel kleben. Dort steht nun: Tages-Ab-Lauf, Eis-Lauf-Halle und Verlaufen. Und die warme Stimme sagt: Bravo. Nicht erlaubt hingegen sind der Tages-Ver-Lauf, und das Ab-Laufen. Denn das Leselernprogramm Scoyo kennt nur eine richtige Lösung. Bei abweichender Wortfantasie muss man noch mal an-

fangen. Nachsitzen homöopathisch, zu Hause am Computer.

Jedenfalls, wenn die Eltern Scoyo abonnieren, damit ihre Kinder nicht zu den rund 20 % »leseschwachen« 15-Jährigen gehören, deren Lebenslauf durch armselige Tagesverläufe, abgelaufene Sohlen und im Sande verlaufene Hoffnungen geprägt sein wird, also durch Zukunftschwäche. Das Programm kostet 9,99 Euro im Monat und Bertelsmann hat es auf den Markt geworfen.

Sagen wir der Vollständigkeit halber, dass es auch seriösere Programme gibt, die nicht Spiel vortäuschen, wo es ums Lernen geht, dafür aber sogar für das lustvollere Lesenlernen Kinderbücher empfehlen und dazu normierte Inhalts- und Verständnisfragebögen anbieten, die abfragen, ob der Erstklässler die »Raupe Nimmersatt« auch verstanden hat.

#### **Musil und Goethe nur noch als Häppchen**

Mag sein, dass die bunten Bilder beim Buchstabierenlernen helfen – aber bringen sie den Kindern auch das »Lesen« bei? Drei Bildungsstufen höher klagen Profes-

soren, dass ihre Studenten Musil und Goethe nur noch in Häppchen verdauen – wobei Wikipedia hilft. Selbst Betriebswirtschaftler klagen, dass komplexere Texte, etwa Romane, gar nicht mehr gelesen werden. Wozu braucht ein Betriebswirt Romane? Die Antwort lautet: Weil man in ihnen lernt, komplexe, auch tragische Situationen zu bewältigen. Und das müssten Manager können...

Stimmen wir nicht den kulturkritischen Jammervesen an, sondern halten wir uns an die Gehirnforscher, die in letzter Zeit zunehmend eine Art Guru-Funktion einnehmen, dann landen wir bei der Erkenntnis, dass Lesen und Schreiben nichts natürlich Gegebenes sind. Ein paar 100.000 Jahre hat der Lernprozess gedauert, in dem in unserer Primatenart durch Kooperation und ein paar Mutationen Sprache entstand, damit die Fähigkeit, praktische Kenntnisse, aber auch Mythen, Gesetze, Lieder von Generation zu Generation weiterzugeben, um das Rad und die Odyssee nicht jedesmal neu erfinden zu müssen.

Dann kam die Schrift, und das Gehirn war so plastisch geworden, dass es sich dafür nicht ändern, nur etwas komplizierter funktionieren lernen musste. Es bekam nun ein externes Gedächtnis, zunächst in Ton geritzt, dann auf Papier geschrieben. Damit änderte sich nicht das Gehirn, aber das Denken: Der Gedanke wurde zu einem Gegen-Stand, an dem man arbeiten konnte: mit Fragen, Zweifeln, Differenzierungen. Das Bewusstsein geriet in die Mitte zwischen dem eigenen Reservoir an Erkenntnissen und Trieben und dem Wissen und den kollektiven Bildern der Kultur, die sich beim Lesen ständig ineinander spiegeln. Durch die Schrift wurden wir zu reflektierenden Wesen.

Schrift, lange das Privileg von Herrschaft, wurde zum wichtigsten Werkzeug der Neuzeit. Und zu einem der Emanzipation. Lesenlernen war ein Akt der Befreiung. Als die Bauern die Bibel lesen konnten, kamen sie auch auf andere Gedanken. Das

Wissen explodierte, seit der Buchdruck es verbreitete, aber – Werkzeuge sind zweckneutral – auch Schundromane und der Hexenhammer kamen schnell und massenhaft unter die Leute. Die Lese-Zirkel des 18. und 19. Jahrhunderts waren die Brutstätten der Revolution; die Zeitungen Hugenberg's bereiteten die NS-Diktatur vor.

Bücher vermittelten praktisches und moralisches Wissen – und Unterhaltung. Mit Rundfunk, Film und Fernsehen än-

derte sich das Verhältnis: Der Hunger auf Spannung und Exotik konnte von ihnen intensiver gestillt werden. Die Menschen hörten zwar nicht auf zu lesen, aber die Konkurrenzmedien knabberten am Zeitbudget dafür. Und, wenn Medien auch inhaltsneutral sind, so wirkt doch jedes Medium anders: Lesen erfordert Konzentration, und es ermöglicht Distanz und Souveränität. Man kann das Buch zur Seite legen und weiterlesen, wenn man will; der Leser mit seinen Gedanken und Gefühlen bestimmt das Tempo. Dem Hörspiel, dem Film, der Tagesschau muss man folgen. Das Gehirn passt sich dem an: Mal lässt es sich lustvoll passiv überfluten, mal bleibt es das Forum, auf dem die eigenen und die kollektiven Bilder und Gedanken zusammenspielen. Das ist zwar anstrengender, aber der Lustgewinn ist nicht geringer – und oft nachhaltiger.

Nun also der Computer: Auch er erweitert unsere Möglichkeiten in verschiedene Richtungen. Als universelles Werkzeug zum Sammeln von Information (die Welt, in der wir gezielt suchen, was wir wissen wollen) und als unerschöpfliches Reservoir von Lächerlichkeiten, Liedern und Pornografie, in dem wir uns tummeln. Im Prinzip nichts Neues, nur schneller und viel, viel mehr. Und Bücher gibt es immer weiter.

### **Zivilisationskrankheit »Leseschwäche«**

Entwarnung also? Was ist mit der Leseschwäche? Was mit den Klagen über Konzentrationsstörungen und Computersucht? Über den Stress beim digitalen Multitasking? Über die nachlassende Fähigkeit, komplexe Sätze zu verstehen und zu bilden? Alles richtig, alles verstärkt durch Computer, aber nicht verursacht durch sie.

Nicht der Computer zwingt uns zur Beschleunigung des Denkens, sondern die Art, wie er eingesetzt wird: Nicht, um

mehr freie Zeit zu geben, sondern um mit weniger Menschen mehr zu produzieren. Nicht der Computer füllt unser Gehirn mit Müll, sondern der unreglementiert freie Markt für *Content* im Internet und die Ablenkbarkeit von Menschen, die keine Disziplin haben – und keine Disziplin heißt: keine konturierten Interessen, keine zielgerichteten Absichten.

Deshalb sind nicht die Medien, ist nicht der Computer der Grund der Zivilisationskrankheit »Leseschwäche« bei 20 % der Jungen, sondern die Tatsache, dass etwa genau so viele Menschen überflüssig sind für den Produktionsapparat der Wissensgesellschaft – und deshalb nicht mit Fähigkeiten ausgestattet werden. Nehmen wir einmal an, dass alle »Leseschwachen« von heute auf morgen, sagen wir, in der Lage wären, die *FAZ* zu lesen und zu verstehen: Hätten sie damit eine Perspektive?

Lesen ist eine Kulturtechnik, und deshalb ist es immer der Gesamtzustand einer Kultur, der darüber entscheidet, ob, wie, wieviel und was gelesen wird. Wenn die Leseschwäche sich vererbt, dann liegt das daran, dass sich die Arbeitslosigkeit vererbt – im migrantischen Mittelstand wird mehr gelesen als im deutschen. Und wenn nicht mehr kollektive Gedanken und Bilder unsere Gesellschaft zusammenhalten, dann nicht, weil Jugendliche nicht mehr Heinrich Heine lesen können, sondern weil unsere »Leitkultur« nicht länger durch Tradition, sondern durch massenstark wirksame Symbole, Mythologeme und Fiktionen bestimmt wird, produziert von einer Kulturindustrie, die nicht weniger konzentriert ist als die der Automobile.

Wir sind nach wie vor eine Klassengesellschaft, auch was das »Lesen« (groß geschrieben) heißt: die Begegnung des einzelnen Menschen mit den subtilen Bildern der Dichter, den Gedanken der Denker, den in der Schrift aufbewahrten Erfahrungen der Gattung. Im geschützten Raum der Lektüre kann der Einzelne mit seinen

Gedanken und Gefühlen der Menschheitsgeschichte begegnen. Dieses Glück ist nicht verschwunden, jeder von uns kennt Eltern und Schulen, die es möglich machen. Lust am Lesen, so sagen es die Psychologen, entsteht am ehesten dort, wo Kinder auf dem Schoß ihrer Eltern vorgelesen bekommen. Wie die Dinge liegen, sind dies auch Eltern (und Lehrer), die für andere Schulen streiten. In diesen Schulen mag es auch, als Problemlösungsinstrumente, Computer geben, aber erst wenn die Kinder zu Problemlösern geworden sind.

Der Zustand der Lesekultur ist so wie der Zustand der Kultur, in der gelesen

wird. Wir sind eine Wissensgesellschaft, die genau das Wissen produziert, das die Wirtschaft nachfragt. Und deshalb gilt bis auf Weiteres: Auch beim Lesen werden die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer. Immerhin hat es jetzt ein Gerichtsurteil gegeben, nach dem die 9,99 Euro für das Leseprogramm Scoyo rund 20 % der Eltern vom Sozialamt erstattet werden. Das ist immer noch billiger als kleinere Klassen und mehr Lehrer. Es ginge ja auch nicht nach marktwirtschaftlichen Regeln zu, wenn nicht noch aus dem Versagen der Wissensgesellschaft Gewinn zu schlagen wäre.

*Judith Klein*

## »Nur aus der schwärzesten Kenntnis darf diese Hoffnung fließen«

Vor 50 Jahren erschien *Masse und Macht* von Elias Canetti

*Was wäre gewesen, wenn Elias Canettis große Studie Masse und Macht seit 1960, dem Jahr ihres Erscheinens, Einfluss auf das Denken und Handeln der Menschen genommen hätte? Fragen, die mit »Was wäre gewesen, wenn...« beginnen, werden meist als realitätsfern und müßig abgetan. Dabei fördern sie das experimentelle Denken und fordern dazu auf, endgültigen Antworten eine Absage zu erteilen.*

Was also wäre geworden, wenn die Standpunkte, die damals aus der Lektüre von Marx, Freud, Bloch oder Adorno gewonnen wurden, mit den Erkenntnissen Canettis verknüpft worden wären? Oder was, wenn sich allgemein die Einsicht durchgesetzt hätte, die Canetti im Jahre 1960 notierte: »Man muss sich der Roheit zuwenden, wie sie immer war, und sich Hände und Geist an ihr vergrößern. Man muss den Menschen fassen, wie er ist, hart und unerlöst. Man darf ihm aber nicht erlauben, sich an der Hoffnung zu vergreifen. Nur aus der schwärzesten Kenntnis darf diese Hoffnung fließen, sonst wird sie zum höhnischen Aberglauben.«



**Judith Klein**

(\* 1946) ist Publizistin und Übersetzerin in Osnabrück und Paris.

Canetti erhielt für seine von solcher Kenntnis bebende Studie zunächst kaum Zustimmung. Sein Rückgriff auf archaische Mythen, seine Parteinahme für die Tiere und seine Vorliebe für Ähnlichkeitsbezüge zwischen scheinbar unähnlichen oder weit auseinanderliegenden Phänome-